

27. VI. 1919

Der langsame Verlauf der Verhandlungen in Saint-Germain.

Telegramm unseres Korrespondenten.

Saint-Germain, 25. Juni.

Man muß in diesen Tagen des Jubels die Pariser Blätter sehr aufmerksam lesen, will man überhaupt etwas finden, was die Friedensverhandlungen mit uns betrifft. „Excelsior“ veröffentlicht heute eine graphische Darstellung der Fragen, die es noch zu ordnen gibt. Da kommen auch wir vor. Dann nimmt sich „L'Œuvre“ unser an. Unter dem Titel „Die Oesterreicher und die Türken erinnern schüchtern daran, daß sie warten“, schreibt diese Zeitung: Die Friedenskonferenz hat gestern von der österreichischen Delegation zwei neue Noten erhalten, die sich auf den Völkerbund und auf wirtschaftliche Fragen beziehen. Wenn die Oesterreicher sich nicht von Zeit zu Zeit durch kleine Noten in Erinnerung brächten, könnte man wirklich die schmerzliche Ungeduld vergessen, mit der sie noch immer in Saint-Germain warten müssen. Wann endlich wird man sich ernsthaft mit ihnen befassen? Auf dem Quai d'Orsay versichert man immer wieder, es werde an dem Vertrag gearbeitet, und so ist ja einige Aussicht vorhanden, daß man in etwa 14 Tagen wirklich die Bedingungen mitteilen kann, auf die man die Oesterreicher schon seit Anfang Juni warten läßt. Nachher kommen die türkischen Fragen daran. Da wird man nur provisorisch erledigen. Jedenfalls aber dauern diese Verhandlungen bis Ende Juli und dann muß man ja auch einmal mit den Ungarn und Bulgaren Frieden schließen. Wann wird dies alles beendet sein?

Ein trüber Tag in Saint-Germain.

Französische Berechnungen über lange Dauer der Verhandlungen mit Deutschösterreich.

Telegramm unseres Korrespondenten.

Saint-Germain, 25. Juni.

Heute ist ein trüber Tag, nicht nur für die Delegation in Saint-Germain, sondern auch für Paris, das nach kurzem Rausch die ersten finsternen Schatten über die allgemeine Feststimmung sich breiten sieht. Hatte schon „L'Œuvre“ seiner Besorgnis Ausdruck verliehen, daß man noch lange warten müsse, ehe man sich wahrhaft der Segnungen des Friedens erfreuen könne, brachte vollends das Erscheinen Clemenceaus in der Kammer einige Ernüchterung. Nach den Berichten, die über diesen Besuch Clemenceaus in den Wandelgängen des Palais Bourbon ausgegeben werden, könnte man sogar annehmen, daß die erwähnte Abkühlung in der Stimmung beabsichtigt gewesen sei. Clemenceau also wurde von den Abgeordneten umdrängt und um seine Meinung befragt, wann die allgemeine Abrüstung erfolgen werde. Er aber erwiderte, davon könne jetzt gar keine Rede sein. Der Krieg sei noch lange nicht beendet. Das Schicksal des ganzen Ostens bedürfe noch der Regelung, der Friedensschluß mit der Türkei und Bulgarien werde noch mindestens sechs Monate, vielleicht auch zwölf oder fünfzehn Monate auf sich warten lassen.

Die „Humanité“ bemerkt hierzu: Pyrrhus sprach, und allgemeine Verblüffung folgte seinen Worten. Clemenceau natürlich ist mit diesem Frieden einverstanden, den er einen schönen und guten Frieden nennt. Und nun bespricht auch die „Humanité“ die vermutliche weitere Dauer der Friedensverhandlungen und gelangt noch zu bedrohlicheren Zahlen. Man kann leicht ermessen, wie diese Nachricht auf die Delegation in Saint-Germain wirken mußte. Und wieder fragt man sich, ob unter solchen Umständen es nicht angezeigt wäre, den vorläufigen Notenwechsel von Wien aus zu führen und sich mit einer wesentlich restringierten Mission in Saint-Germain zur Entgegennahme wie zur Uebergabe der Aktenstücke zu begnügen.

Harte Worte gegen Deutschösterreich.

Auch sonst scheinen die Aussichten der deutschösterreichischen Delegation wieder recht herabgestimmt. Der „Homme Libre“, das Blatt Clemenceaus, schreibt: Als der Staatskanzler Renner nach Saint-Germain kam, fiel er durch seine geschmeidige Haltung auf, die von der hochmütigen Schroffheit Brodorski-Ranhaus deutlich abstach. Er hatte erkannt, daß dieser Hochmut auf die ruhige Entschlossenheit der Verbündeten ohne Wirkung blieb und hatte sich die entgegengesetzte Taktik zurechtgelegt. Seine biegsame Höflichkeit verwandelte sich indessen sogleich in weinerlichen Jörn, sobald er nur unsere Friedensbedingungen kennen lernte. Auch die deutschösterreichische Presse ließ die Maske fallen, das Lächeln verschwand und nur ein bleiches, wüßes, verzerrtes Antlitz wandte sich uns zu. Noch heute, da die Gerechtigkeit sie ereilt, genau so ereilt, wie ihre Mitschuldigen, sehen wir die letzten Vertreter des Habsburgerreiches angesichts ihres Untergangs alles Heil bei ihren alten Verbündeten suchen, die sie doch schon aufzugeben bereit waren, um sich die Rache der Alliierten zu gewinnen.

Nun wird der Wiener Öffentlichkeit vorgeworfen, sie zeige sich bis ins Kleinste solidarisch mit jeder gegen die Entente gerichteten Handlung der Deutschen. Insbesondere nimmt es das Organ Clemenceaus einzelnen Wiener Blättern übel, daß sie angeblich die Versenkung der deutschen Schiffe in Scapaflow als eine Ruhmestat des gebeugten, aber nicht gebrochenen deutschen Volkes begrüßt hätten. Unschwer ist hinter diesen harten Worten nach manchen freundlicheren der letzten Tage der Wille Clemenceaus erkennbar.